

**Liv Holm**

**NORDSEEKRIMI**

# TEETIED

Ein mitreißender Küstenkrimi  
mit spannenden Ermittlungen  
an der Nordsee

**KRIMI  
EMPFEHLUNG**

---

# KAPITEL 22

„Frau Herzog?“, die Ermittlerin blieb abrupt stehen, als sie die Stimme ihres Chefs hinter sich hörte, „Würden Sie bitte in mein Büro kommen?“

Sie machte auf dem Absatz kehrt, straffte die Schultern und folgte Michael Hagedorn in sein Büro. Dieser verschloss die Tür hinter ihr. Herzog verschränkte die Arme und lehnte sich an die Wand.

Hagedorn deutete ihr mit einem Blick, dass sie sich setzen sollte, und sagte: „Wie ich sehe, sind Sie allein zurückgekommen. Können Sie mir sagen, wo ihr Partner sich gerade aufhält?“ Sie hob eine Augenbraue. „Ich werde Jannis später berichten, was die Obduktion ergeben hat“, erklärte sie, „Er hat ohnehin größere Schwierigkeiten als ich, sich dort aufzuhalten.“ Herzog hatte das Gefühl, von Hagedorns starrem Blick durchbohrt zu werden. Der Klang seiner Stimme hatte all seine Harmonie verloren, als er sagte: „Wir alle hier spüren, dass mit Ihnen etwas nicht stimmt, Frau Herzog.“ Die Ermittlerin setzte zur Antwort an, wollte abstreiten, was ihr Chef sagte, doch sie kam nicht dazu: „Die Harmonie, die zwischen Ihnen und Karlsson geherrscht hat, ist wie weggeflogen. Sie wirken gestresst, gereizt und unnahbar. Daran müssen Sie dringend etwas ändern, damit die Zusammenarbeit weiter so gut funktioniert wie bisher, haben Sie verstanden?“

Herzog schluckte schnell, dann zuckte sie die Schultern und erhob sich: „Haben Sie an meiner Arbeit etwas auszusetzen? An den Fortschritten, die ich mache?“ Ihr Chef schüttelte den Kopf und Herzog wandte sich wortlos zum Gehen.

„Frau Herzog?“, hielt er sie ein letztes Mal in der Tür auf. Sie blieb stehen, wandte sich ihm jedoch nicht zu, als er fortfuhr: „Wir alle hier stehen auf einer Seite. Wir helfen einander. Haben Sie das verstanden?“

Ohne eine Reaktion verließ Herzog den Raum und ließ die Tür hinter sich ins Schloss fallen. Sie spürte das Surren des Handys in ihrer Tasche. Mit einer fahrigen Bewegung holte sie es heraus, ließ es auf den Boden fallen, hob es auf und drückte auf den grünen Hörer.

„Ärger im Paradies?“ – die flüsternde Stimme ließ sie innehalten. Herzog hatte gar nicht bemerkt, dass es ihr privates Telefon war, welches vibriert hatte. Zu unkonzentriert war sie gewesen, zu unvorsichtig und so war sie nicht vorbereitet gewesen auf die Stimme, die sie nicht zuordnen konnte. „Schätzchen. Mach dir keinen Kopf. Das ist gut so. In das, was wir beide haben, sollte sich kein Fremder einmischen, denkst du nicht auch?“, und ein weiteres Mal an diesem Tag war die Leitung tot.

Herzog blieb für einen Moment wie angewurzelt stehen. Sie schloss die Augen, versuchte, die aufkeimende Panikattacke hinunterzuschlucken. Sie schloss die Hände zu Fäusten, öffnete sie wieder, schloss und öffnete sie erneut. Sie stellte sich vor, wie das

Blut durch ihre Adern gepumpt wurde, konnte den Moment, in dem ihre Hilflosigkeit in Wut umkippte, mit ganzer Wucht spüren. Herzog griff nach ihren Autoschlüsseln, rannte mehr, als dass sie ging, Richtung Ausgang.

„Ich nehme nicht an der Obduktion teil“, rief sie, als sie am Büro ihres Chefs vorbeilief, „Ich muss nochmal kurz weg. Ich werde Dr. Meinert später wegen der Ergebnisse noch einmal sprechen.“ Und ohne eine Antwort abzuwarten, eilte sie aus dem Gebäude heraus, welches sie vor wenigen Minuten erst betreten hatte.

---

# KAPITEL 23

Ganz langsam legte sie ihrem Gegenüber das Handy auf den Tisch. Sie durchblätterte die Anrufliste, rief die Nachrichten auf, scrollte eine nach der anderen weiter: „Du hast keine Ahnung, woher diese Nachrichten stammen könnten, richtig?“

Herzog blieb am Tisch stehen, während ihr Gegenüber auf dem Stuhl sitzenbleiben musste. Die graublauen Augen, in die sie sich vor langer Zeit verliebt hatte, wichen ihrem Blick aus. „Theo“, bat sie nachdrücklich, als dieser keine Anstalten machte, etwas zu sagen, „Ich erhalte die Nachrichten und Anrufe, seitdem du hier bist. Ich weiß, dass du es nicht selbst bist. Und dennoch bin ich mir ganz sicher, dass du weißt, wer es ist.“ Eine Gänsehaut überlief Herzogs Körper, als sie an den Moment zurückdachte, in dem die Panikattacke sie mit voller Wucht überrollt hatte. Sie erinnerte sich daran, dass die Nachricht, die sie erhalten hatte, exakt auf den Moment abgepasst worden war, in dem sie die Haustür aufgeschlossen hatte. „Der Mann, der mich stalkt“, sagte sie und versuchte, den starren Blick ihres Ehemannes zu greifen, „weiß, was du getan hast. Er weiß, wann du es getan hast. Er handelt in deinem Auftrag, will mir Angst machen. Wer ist es?“

Theo Herzog zuckte mit den Schultern. Noch immer fixierte er den Tisch vor sich, ohne seine Frau anzusehen. „Ich könnte mich für dich einsetzen“, spielte Valentine Herzog das einzige Ass aus, welches sie im Ärmel hatte, „Wenn du mir sagst, wer dahintersteckt, versuche ich, dir einen Fernseher in der Zelle zu besorgen. Oder etwas anderes, was dir deine Zeit hier angenehmer macht.“ Herzog spürte, wie schwer ihr die Worte von der Zunge gingen.

„Ein Fernseher wäre schön“, brachte ihr Mann endlich hervor. Sein Blick wanderte langsam in die obere Ecke der tristen Besucherzelle, in der sie sich befanden. Herzog nahm das kleine rot blinkende Licht wahr, welches Theo nun fixierte. Sie spürte die kühle Nässe der Zelle, die sich auf sie ausbreitete, stellte sich vor, wie es ihr hinter Gittern ergehen würde. Herzog erschauerte, als sie die Kellerspinne in der Zellenecke entdeckte. Fast schien es ihr so, als hätte die tote Spinne in ihrer eigenen Wohnung es ins Gefängnis geschafft, um ihrem Mann einen Besuch abzustatten.

„Ein Fernseher. In Ordnung“, meinte sie stockend und nickte, „Das sollte sich machen lassen. Wen hast du auf mich angesetzt? Wer ist es, der mich anruft und mir Nachrichten schreibt?“ Ein winziger Funke Hoffnung glomm in ihr auf, bis die Augen ihres Mannes ihren Blick ganz direkt einfingen. Die Wärme, die einmal in ihnen gesteckt hatte, war verschwunden und einer berechnenden Kälte gewichen.

„Andererseits“, sprach er und sein Tonfall passte sich seinen Augen an, „Andererseits ist es die Ruhe, die mein neues Zuhause ausmacht. Ich denke, das sollte ich auf keinen Fall aufs Spiel setzen, meinst du nicht auch, mein Herz?“ Herzog schluckte, einmal,

zweimal, ein drittes Mal, doch der Kloß in ihrem Hals wollte sich nicht lösen. Es gab keinen Zweifel. Theo wusste genau, wer ihr Stalker war. Sie sah es an seinen Augen, an den winzigen Lachfältchen, die sich schon immer ausgebreitet hatten, wenn er mit ihr spielte. Sie erkannte es an den sich blähenden Nasenlöchern und dem Zucken seines Mundwinkels.

„Und der Mörder?“, fragte sie ihren Mann leise, „Von dem hast du sicher auch ohne eigenen Fernseher gehört. Hast du mit dem auch *rein gar nichts* zu tun?“ Sie betonte die Worte ‚rein gar nichts‘, um zu verdeutlichen, dass sie ihm im Hinblick auf ihren Stalker nicht glaubte. „Der den Obdachlosen getötet hat?“, fragte er und riss überrascht die Augen auf. Herzog atmete kaum merklich auf, das reichte ihr schon. Theo mochte den Stalker auf sie angesetzt haben, mit dem Täter der aktuellen Morde hatte er jedoch nichts zu schaffen. Die Ermittlerin verschränkte ohne weitere Erklärungen die Arme vor der Brust, sah ihren Ehemann mit hochgezogener Augenbraue an. Sie erkannte den Moment, in dem er die Fassung wiederfand. Seine Lippen zuckten leicht. Hinter geschlossenem Mund spielte er mit der Zunge an seinen Zähnen.

Ohne den Blick von ihr zu wenden, erhob er sich dann vom Tisch und trommelte sanft rhythmisch gegen die Gitterstäbe. Ein Wärter kam und schloss im selben Moment die Tür auf, in dem auch eine Stimme hinter der Ermittlerin erklang. „Frau Herzog?“ – es war die Stimme der Wärterin, die Herzog vor einigen Minuten in den Besucherraum geführt hatte. Aufgrund der Dringlichkeit hatte sie als Ausnahme direkt hindurchgehen dürfen, ohne auf einen Termin warten zu müssen. Sie drehte sich zur Wärterin um, hörte das Rascheln der Gefängniskleidung, das leise Scheppern der Handschellen. Das Blut gefror ihr in den Adern, als ihr Ehemann säuselnd die letzten Worte durch die Gitterstäbe hindurch sprach, bevor er verschwand:

„Tu’s für mich, Darling. Tu mir den Gefallen und drehe dich einmal für mich um. Ich möchte so gerne dein schönes Gesicht sehen.“

---

# KAPITEL 24

Herzog drückte die Fäuste gegen die Augen, unterdrückte das heiße Gefühl der Tränen, die aufzusteigen drohten. Sie war ins gleißende Sonnenlicht hinausgerannt, war die Außentreppe, mehrere Stufen auf einmal nehmend, hinuntergestolpert. Der markerschütternde Schrei wurde von der Faust, die sie jetzt fest an ihren Mund presste, abgedämpft. Herzog spürte, wie sich ihre Zähne in ihr Fleisch gruben. Zitternd nahm sie die Hand hervor, sah ihren Zahnabdruck in der dünnen, von blauen Äderchen durchzogenen Haut.

„Scheiße! Scheiße! Scheiße!“, ihrem Instinkt folgend zog sie ihr Handy hervor. Sie hatte die Kurzwahltaste, auf der ihr Kollege abgespeichert war, bereits gedrückt, zögerte jedoch, den grünen Knopf zu betätigen. Valentine Herzog sah sich durch einen Schleier aus Tränen auf dem Parkplatz um, konnte sich beim besten Willen nicht mehr daran erinnern, wo sie ihr Auto geparkt hatte. Dann erkannte sie ihr Fahrzeug und fing sich eine Delle ein, als sie die Tür beim Öffnen gegen ein Straßenschild schlug.

„Verdammte scheiße!“, schrie sie erneut, startete mit zitternden Händen den Motor und riss das Auto mit durchdrehenden Reifen aus der Parklücke. Das Hupen des Fahrers, dem sie die Vorfahrt genommen hatte, hörte sie kaum, bevor sie die Straße entlangraste.

„Das kann doch einfach nicht wahr sein!“, Herzog stöhnte auf, als sie den Wagen ihres Kollegen vor ihrer Wohnung entdeckte. Sie hatte es nicht fertiggebracht, ihren Chef zu informieren, dass sie heute nicht mehr auf der Arbeit erscheinen würde. Immer und immer wieder hatten sich die Worte ihres Mannes vor den dröhnenden Motor geschoben:

„Tu’s für mich, Darling. Tu mir den Gefallen und drehe dich einmal für mich um. Ich möchte so gerne dein schönes Gesicht sehen.“ Valentine Herzog stützte sich mit einer Hand auf der Motorhaube ab. Sie spürte Übelkeit in sich aufsteigen, konnte den Würgereiz nur mit größter Mühe unterdrücken. Die Welt um sie herum begann, sich zu drehen, und wieder und wieder strich sie sich mit den Fingern über die Narben, die ihren Bauch seit ihrer Kindheit zierten.

Herzog wusste nicht, wie lange es dauerte, bis ihr Blick wieder klar wurde. Sie stolperte in ihren Hauseingang, versuchte, unbemerkt in ihr Schlafzimmer zu gelangen. „Valentine?“, Ihr Kollege trat in die Tür, „Wir müssen uns ...“ Herzog sah, wie sich die Augen ihres Partners für einen winzigen Moment weiteten. Der begonnene Satz blieb in der Luft hängen und Herzog konnte den Würgereiz nicht mehr unterdrücken. Sie presste sich die Hand vor den Mund und rannte ins Bad, wo sie die halb verdauten Reste des Frühstücks in die Kloschüssel erbrach.